**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 22 (1932)

**Heft:** 50

**Artikel:** Der Glückfinder

**Autor:** Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648700

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
10. Dezember
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Nebel.

Von Edgar Chappuis.

Grau ist die Welt, in Schleier eingehüllt.
Die Wolken hängen auf die Stadt hernieder.
Von unsichtbarem Turm klingt hin und wieder
Ein Glockenton, der dieses Grau erfüllt.

Wie rote Monde brennen Autolichter.
Als Schemen huschen eilige Gestalten,
Werden verschluckt von feuchten Nebelfalten,
Verwischt sind alle Menschenangesichter.

Doch in der Höhe, wo die Berge thronen,
Da ist es hell. — Und nur die Niederungen
Des Lebens werden nebelschwer verschlungen.
Grau ist die Welt, wo müde Menschen wohnen.

# Der Glückfinder.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 1

Man begegnet auf der Welt zweierlei Menschenkindern. Die einen können sich nicht genug tun: gleich am ersten Tag, in der ersten Stunde binden sie einem alles auf den Hals, was mit ihnen ist und was noch mit ihnen werden soll. Ihren ganzen Kramladen packen sie einem vor der Nase aus; und wenn man recht hinsieht, ist alles miteinand Larifarizeug. Um fünf Rappen gekauft, wäre es zehn zu teuer.

Dann wieder kann es einem beschieden sein, an einem lieben Menschen jahrelang wie an einem Fremdling vorbeigehen zu müssen. Man kann ihm im Wirtshaus gegenübersitzen, man kann neben ihm auf dem Felde schaffen und über die Grenzfurche hinweg vom Wetter plaudern und von den Jahresaussichten; aber die Worte versinken gleichsam ungesprochen und ungehört in der leeren Luft. Das macht, es ist da irgendwo ein unsichtbares Mäuerlein aufgerichtet: keiner begehrt den andern in sein heimliches Gärtchen hineinblicken zu lassen.

So ist es mir die längste Zeit mit dem Simon Kestler auf dem Holdergarten ob Gräpnach ergangen. Daß man ihn im Dorf zu den Mißgeschickten zählte, an denen man mit einer gewissen Ueberlegenheit vorbeigehen darf, das hab' ich nicht zu seinem Nachteil ausgelegt. Freilich, nicht jeder hätte sich noch in den sogenannten verständigen Jahren überschwatzen lassen, sein mühsam erspartes Geldlein an das Halbgütchen auf dem Holdergarten zu hängen, auf dessen fruchtbarem Umgelände die reichen Dorfbauern ihr Korn mähen, während der Simon mit seinem Dungkarren fast eine Vierteltagsreise hinter sich tun muß, um den äußersten seiner über den ganzen Gemeindebann verstreuten Ackerstreifen und Wiesenraine zu erreichen. Der Güterhändler Rebstein, dem der Holdergarten ganze drei Jahre lang an den Fingern klebte, hat nach der Fertigung lachend bekannt, man dürfte sich im Leben getrost hin und wieder eine Dummheit erlauben, denn selbst der Zweitdümmste treffe auf der Welt einen noch Dümmeren an.

Item, der Simon Kestler hat es auf dem Holdergarten gemacht, wie man so sagt. Wenn auch oft in Bedrängnis, hat er sich über Wasser gehalten. Weniger mit der Kunst, viel einzunehmen, als mit der, wenig auszugeben. Und wer nicht blind an ihm vorbeigeht, der kann leichtlich merken, daß er sich hartnäckig zu den wenigen zählt, die da glauben, das Glück vom Herrgott extra gepachtet zu haben. Es kann vorkommen, daß er zur Sommerszeit einen lieben Sonntagnachmittag lang bei einem reifen Kornäckerlein sitzt und an jeden Feldgänger mit den Augen die verschwiegene und doch schier überlaute Frage richtet: „Hast du auf der ganzen Welt schon so ein Korn gesehen? ...“

Während der letztvergangenen Weihnachtstage ist mir der Simon Kestler unversehens ein wenig näher gerückt. Ich weiß jetzt so viel von ihm, daß in Zukunft kein Mäuerlein mehr zwischen uns ist, wenn wir nebeneinander auf dem Felde schaffen. Und wenn ich ihn im Sommer wieder einmal auf dem Rasenbördchen bei seinem Kornacker treffe, werde ich mich ohne weiteres neben ihn hinsetzen. Ob wir dann ein bißchen zusammen plaudern, oder ob wir ohne das auskommen, eines ist gewiß: wir werden einer den anderen verstehen. — —

Man muß sich einen Winterwald denken mit Raureif am schwer niederhängenden Tannengeäst. Auf dem gefrorenen Karrweg klappern die Holzschuhe zweier Bauern, deren jeder ein Weihnachtstännchen unterm Arme trägt. Der eine von ihnen bin ich, der andere ist der Simon Kestler. Sein Bäumchen ist so gering und dürftig, daß ich es nicht einmal am Weg aufgelesen hätte. Man sieht ihm an, daß es sich seit Jahr und Tag aufs Weiterwachsen besonnen und dabei vor lauter Studium seine Stunde verpaßt hat. Nichtsdestoweniger muß der Simon alle zehn Schritte stillstehen und sein Tännchen mit ausgestreckter Hand vor sich hinhalten, um es mit viel Liebe und Wohlwollen zu mustern, worauf er mir jedesmal über die gelben Zweiglein hinweg einen Blick zuwirft, als hätte er eben den blauen Vogel gefangen.

„Der Mensch muß ein Glück haben", bringt er zuletzt heraus. „Wenn ich mit drei Laternen nach so einem Christbaum gesucht hätte, ganz sicher hätt' meine eigene Nase einen Schatten gemacht und ich wär' an ihm vorbeigegangen. Und nun stellt sich mir das Tännlein förmlich in den Weg! Beim Namen hätt' es mich gerufen, wenn ich es hätt' übersehen wollen.

Eigentlich, wenn ich mein Leben recht ins Licht nehme, mir ist's nie auf einen Tag anders gegangen. Mit Nichtsuchen hab' ich gefunden, mit Nichtswollen hab' ich den Fang getan! Wie mancher ist neben mir auf allen vieren die Profithalde hinaufgeklettert und hat oben eine taube Nuß gefunden. Ich sag's ja: ein Glück muß der Mensch haben."

Ich frage den Simon so im Weitergehen, warum er denn immer noch sein Weihnachtstännchen haben müsse, obschon ja sein Jüngster bereits an der Eisenbahn schaffe, und die anderen gar schon ausgeflogen seien.

Darauf steht er still und sieht mich mit schiefem Blick von der Seite her an, wie wenn er mich auf Herz und Nieren prüfen wollte.

„Ich möcht' Euch das gern weismachen", bringt er endlich vor. „Aber wenn's mir dann nicht gelingt, werdet Ihr das Gesicht nach der Hagseite wenden, damit ich Euch nicht lächeln sehe. Es gibt Leute, die die merkwürdigsten Dinge erleben. Aller Welt möchten sie davon erzählen, fast den Deckel sprengt es ihnen ab. Aber entweder bringen sie die rechten Worte nicht zusammen, oder die anderen sind dumm und taub; wenn man fertig ist, fragen sie: Ja — und jetzt? Wann kommt denn die Geschichte? ... So ist es mir auch schon ergangen. Darum will ich lieber bloß sagen: Wir tun das halt nicht anders, ich und meine Frau! Ohne Lichterbaum wird's bei uns nie abgehen, weil Weihnacht für uns eigentlich zweimal Weihnacht ist. Denn ein armseliges Tannenbäumchen hat uns zwei ungeschickten Menschen zum Glück verholfen."

Ich hab' ihn nicht weiter bedrängt, hab' aber wohl bemerkt, daß er im stillen mühsam über etwas nachdenkt.

„Wenn Euch so viel daran gelegen ist — vielleicht daß ich es heut doch zuweg brächte", meint er jetzt. „Man ist nicht immer gleich gut aufgelegt; und zudem ist es heut just vierzig Jahre her. Nur daß wir dann etwas langsamer gehen müßten, wir sind sonst vor der Zeit bei meinem Höflein unten."

Bereitwillig kürze ich den Schritt, und er fängt aufgeräumt zu erzählen an:

Ich bin ungefähr zweiundzwanzig gewesen, da hab' ich meine Augen an ein Nachbarskind verloren. Bloß die Augen, mit dem Verstand bin ich viel zu weit gewesen, als daß ich nicht genau gewußt hätte, wir zwei passen zusammen wie Spatz und Wiedehopf. Denn die Elsa hat es doch im Kopf gehabt, obschon sie wie ich mit Armsein groß geworden war. Kaum daß ich ihr von meinem guten Willen etwas zu merken gab, hat sie mir mit knappen Worten herausgesagt, gegen das Gernhaben wolle sie nichts einwenden, aber wenn einer nicht über zwölf Kühe zu befehlen habe, könne er ihrethalben dem Mond auf die Hörner sitzen. Darauf bin ich meiner Wege gegangen und hab' die Elsa auf ihren Herrenbauern warten lassen, der ihr zu seiner Zeit auch richtig geworden ist, freilich nicht, ohne daß sie mit den zwölf Kühen ein verschrumpftes Gesicht und ein graues Stoppelbärtchen hat in den Kauf nehmen müssen.

Ich meinerseits hab' um ihre roten Backen die meinen nicht bleich werden lassen. Es kann auf der runden Welt, solang man Kartoffeln hackt und Speck in grünen Bohnen siedet, keinem Knechtlein und keinem Türkenkaiser wohler gewesen sein als mir. Vom Vergangenen klebte nichts an mir, und ums Künftige machte ich mir wenig Sorgen. Meines Vaters Wandersegen hieß: Mit dir ist nichts und aus dir wird nichts, sieh bloß zu, daß du dich nicht um nichts hintersinnst! Denn ich hatte noch als großer Bengel nur mit halber Lust an die Arbeit hingewollt und lieber den Käfern, Schnekken und Ameisen zugesehen.

Freileich, mit der Zeit hab' ich mir auch gemerkt, daß man das Guthaben mit Böshaben verdienen kann, und so wie ich gewachsen war, hab' ich nicht Angst haben müssen, beim Schaffen auseinanderzufallen. Im Gegenteil, wo es scharf zuging, da konnt' ich meinem Hochmut ein Freudlein antun, weil ich beim Müdwerden doch immer der letzte war. Und wo man sich Zeit ließ und den Feierabend auch zum Tag rechnete, da nahm ich das Guthaben als ein gottverdientes Geschenk ohne Widerrede hin. Ich hielt mich in jener Zeit für den zweitklügsten Menschen auf der Welt und anerkannte neben mir nur noch meinen Lehrmeister in der Lebensweisheit, einen alten Ackerknecht, der sich gemächlich an den Spruch hielt, man müsse das Leben essen wie eine Traube, jeden Tag ein Beerlein; nur ja das Weibervolk nicht zu nah lassen, sonst habe man bald nur noch den leeren Trappen in der Hand.

Zu einem ganzen Querkopf hat's mir freilich nicht gelangt. Allzeit hab' ich doch lieber hinter hübschen Mädchen her Garben aufgebunden oder Dungstroh von den Wiesen gerecht, als neben einem alten Griesgram buchene Stöcke gespalten. Aber wenn mich das Wandern ankam und ich gern um ein Dorf oder um zehne weiterzog, so hat mich keine Marliese und kein Bethli auch nur um eine Stunde aufhalten können.

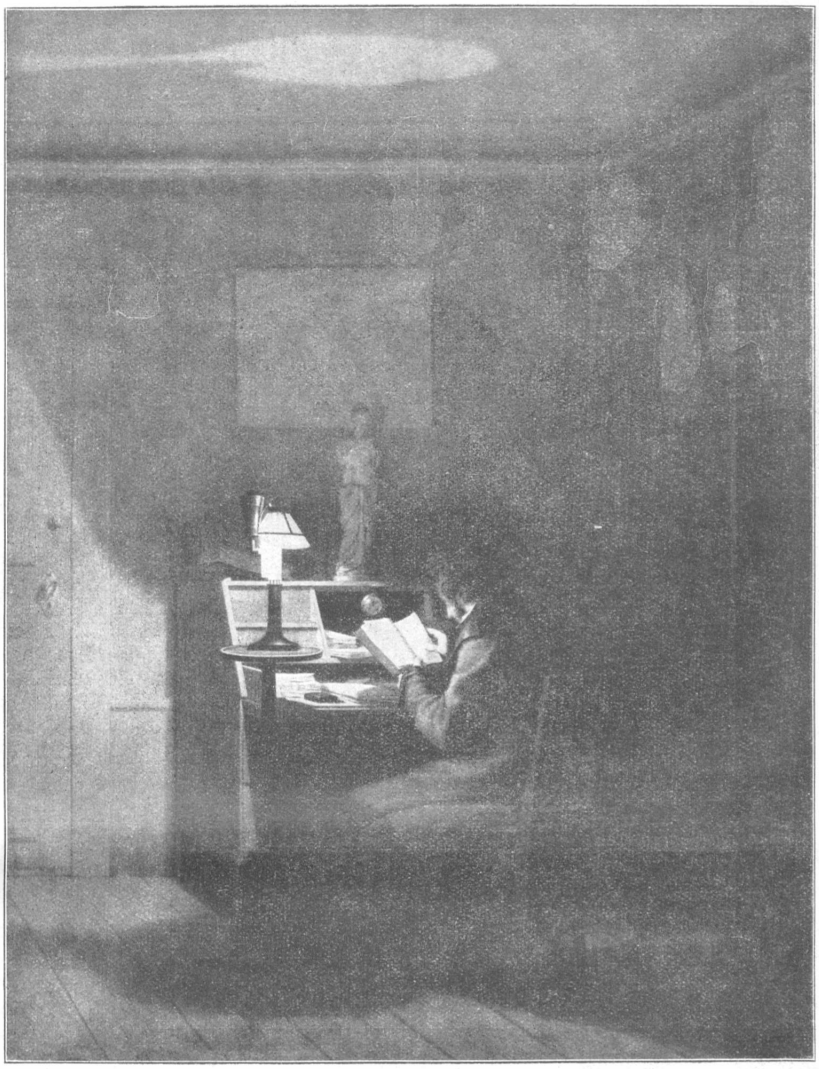
So ging alles glatt hin, bis ich eines schönen Septembertages um den Sommerberg herumkam und auf dem Wehrhofe ob Ineichen Arbeit nahm. Nicht weil mir die Gelegenheit gefiel, sondern weil ich da durch irgendeine Fensterscheibe ein hübsches Lärvchen sah. Mit anderen Worten: ich hab' mich, wie immer, von der Dummheit an der

Nase führen lassen; wer das Glück zum Gevatter hat, darf sich dergleichen geruhsam leisten.

Auf dem Wehrhofe war es so bestellt, wie an all den Orten, wo man die Birnen höher pflücken will als der Baum ist. Nach außen gab man es steif und geschwollen, und inwendig streckte die Düftigkeit ihre Hörnlein heraus. Man kann auch getrost sagen: die Gemeinheit.

Von der eigentlichen Herrschaft wollte niemand recht ans Schaffen hin. Die Mutter des Meisters, die in Wirklichkeit auf dem Hof das Regiment führte, war zu alt, und seine Schwester, die Brigitte, zu fürnehm dazu. Eine hochmütigere Gäxnase hab' ich in meinem Leben nicht kennengelernt; wegen ihrem blöden Engelgesicht, das mich durchs Fenster zum Narren gehalten, hätt' ich schon am dritten Tag die Wanderschuhe wieder binden können. Sie war eben aus dem Welschland heimgekommen, wo sie den Anstand gelernt hatte, und machte nun jeden Sonntag Besuche bei auswärtigen Pensionsfreundinnen, um, wie der Melker spöttelte, mit Gelegenheit in eine rechte Familie hinein zu kommen.

Der Meister selber war die Woche über meistens abwesend. Auf dem Güterhandel, hieß es. Freilich, im Dorf wollte man wissen, er müsse bloß den Treibhund spielen für die, die das Geld in Händen hätten. Und wo der Profit hinkomme, das dürfe er daheim nicht immer sagen, am wenigsten seiner Frau.



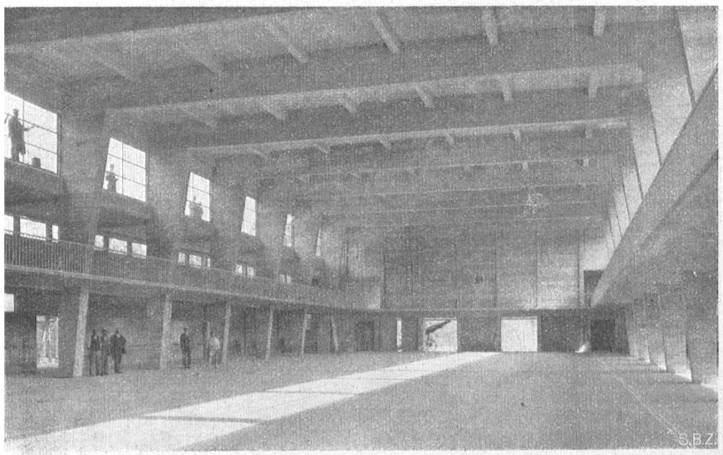
Georg Friedrich Kersting: Der Leser bei der Lampe.

Wenn die Brigitte sich hin und wieder einmal aufs Feld verirrte, so mußte sie immer auf ihr windiges Schuhzeug achtgeben und auf die gebügelte Trägerschürze. Wenn sie sich zum Kartoffelnauflesen bücken sollte, sah sie erst die längste Zeit ihre weißen Händlein an. „Das kann eigentlich die Frau machen", sagte sie dann und ging wieder, woher sie gekommen war.

Es gab nämlich auf dem Wehrhofe eine Frau. Der Meister, ihr Mann, nannte sie nie bei ihrem Namen Anna, er nannte sie „die Frau". Seine Mutter sowie Brigitte nannten sie „die Frau". Aber alle drei nahmen sie das Wort mit einer gewissen wegwerfenden Verächtlichkeit in den Mund. Es brauchte einer keinen Tag auf dem Hofe zu sein, so wußte er, daß „die Frau" gewissermaßen das Schicksal des Hauses bedeutete. Sie zählte nur insoweit zur Familie, als sie eben die Frau war. Auch das Wickelkind, das im hoffärtigen Stubenwagen lag, war ihr Kind, nicht das des Hauses. Ich habe nie gesehen, daß sich der Meister, sein Vater oder die alte Bäuerin mit Willen um die Kleine gekümmert hätten; am wenigsten Brigitte, die jedesmal die Nase rümpfte und Grimassen schnitt, wenn sich das Würmchen durch Krähen bemerkbar machte. „Der Fratz schreit kein Gold", keifte die Wehrhoferin, so oft die Frau etwa auf das Gewimmer des Kindes vom Garten oder vom Stall heraufkam, um nach ihm zu sehen. „Man würde glauben, unsereins wäre erst gestern auf die Welt gekommen, daß man einem nicht einmal so einen Bürzel anvertraut. Natürlich, der wird schon verzogen werden müssen, eh' daß er recht auf der Welt ist!"

Noch lauter ging es im Hause zu, wenn der Bäuerin etwa vom Melker David hinterbracht wurde, „die Frau" habe wieder hinterrücks für den Schreihals Milch aus der Tanse geschöpft. „Wenn uns der Freßsack doch mit Gewalt arm machen muß", hieß es, „so könnt Ihr ihm das Futter ja mit dem Trichter einschütten!"

Es konnte überhaupt auf dem ganzen Betrieb nichts Ungeschicktes geschehen, ohne daß die „Frau" daran schuld war. Wenn ein Mutterschwein umstand, hatte sie ihm die




Die Markthalle in Burgdorf. — Innenansicht.

Schlempe zu heiß in den Trog geschüttet; und wenn ein anderes die Ferkel zertrat, so hatte man das der Gleichgültigkeit der Frau zu verdanken. Kartoffeln hätte man in jenem Herbst um die Hälfte mehr bekommen, wenn die „Frau" nicht so liederlich gehackt und damit auch das Gesinde zum Pfuschen angehalten hätte.

Die „Frau" nahm alle diese Dinge mit schier unheimlicher Gelassenheit hin, ohne je einen Laut der Widerrede hören zu lassen. Sie saß bei Tische schweigend wie eine Sklavin neben den anderen; selbst die Luft in der Stube schien sie als ein Almosen einzuatmen. Wenn sie etwa auf eine Frage Bescheid geben mußte, tat sie es klein und unsicher wie eine eben zurechtgewiesene Magd.

Diesen Rang hatte das kleine scheue Ding mit den rissigen Arbeitshänden und dem schmalen, müden Kindergesicht auch vordem auf dem Hofe eingenommen; bis zur Hochzeit und Kindstaufe, wie mir David anzüglich zu berichten wußte. Die Bäuerin machte sich fast jeden Tag, sogar vor den Ohren der Dienstboten, die bittersten Selbstvorwürfe darüber, daß man die blinde Dummheit begangen und so eine Person in die Familie genommen habe. Denn eine Person sei sie eineweg gewesen, mit einem rechten Mädchen wäre das dem Julius nie passiert. Man müsse sie ja verbergen, wenn ein fremder Mensch ins Haus komme. Und das Kind könne man punkto Aehnlichkeit nirgendwohin tun; man wisse überhaupt nicht einmal — —, ja, das andere sage ein anständiger Mensch nicht, das könne sich jeder selber herausdividieren. Rein zum Hinterfürwerden sei es, wenn man daran denke, was der Julius alles für Partien hätte machen können!

Im Dorf drunten bekam man allerdings die Sache wiederum anders ausgelegt. Auf die schöne Erbschaft sei es abgesehen gewesen, die der verwaisten jungen Magd zu einer Zeit sicher in Aussicht gestanden. Damals hätte man die Anna mit Honig gefüttert, wenn sie es so hätte haben wollen. Aber nur so lange, bis ihr Vetter, der Kretzer am Hochberg, leider noch mit dreiundsiebzig Jahren verunglückt sei und sein ganzes Gut einem hergelaufenen Theatermenschen oder einer Seiltänzerin angehängt habe. Ja — wenn sich halt das Zurücktun für den Julius damals nur noch besser geschickt hätte! ... (Schluß folgt.)

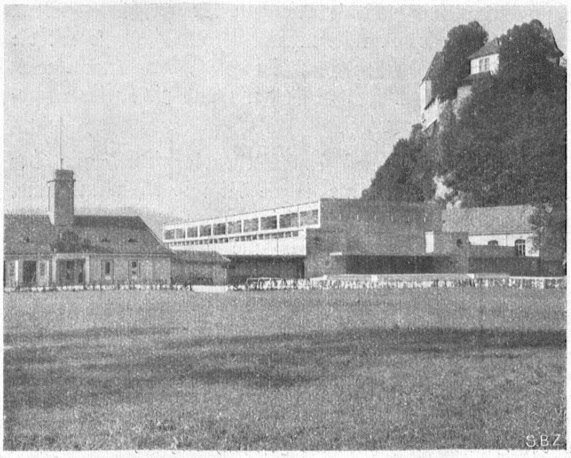
# Die Markthalle in Burgdorf.

Daß die Burgdorfer nicht zurückbleiben wollen, bewiesen sie schon vor Jahren mit ihrer großzügigen Badeanstalt. Und nun sind sie noch vor der Bundesstadt zu einer richtigen Markthalle gekommen. Von der Schloßterrasse aus hat man einen schönen Blick auf die Anlage, die zwischen Turnhalle und Sportplatz einerseits und der Badeanstalt anderseits liegt, also drunten auf der Schützenmatte an der Emme zwischen dem Schloßberg und den Flühen. Diese Lage fernab vom Verkehr erscheint befremdlich für eine Markthalle. Sie begreift sich sofort, wenn man weiß, daß es sich bei der Burgdorfer Markthalle nicht um eine Halle mit täglichen oder wöchentlichen Lebensmittelmärkten handelt — wie das für eine Großstadt der Fall ist und auch mit einer Berner Markthalle gemeint wär — sondern es sollen dort nur die Burgdorfer Großviehmärkte abgehalten werden. Gleichzeitig soll aber der Bau auch als Festhalle und Ausstellungsgebäude dienen, ähnlich wie Bern zu gleichem Zwecke ein Gelände erstrebt, ohne daß man bisher weiter als bis zu Wünschen und Plänen gelangt wäre.

In Hinsicht auf diese genannten Zweckbestimmungen könnte die Lage des Baues nicht günstiger sein. Alle Anlagen, die dem Sport dienen, mitsamt einer großen Festwiese (die Schützenmatte) liegen hier beieinander: ein neuer Sportplatz, ein Turnplatz mit Turnhalle, ein Schwimm-, Luft- und Sonnenbad. Nun dürfen die sporttreibenden und festfeiernden Eidgenossen aus allen Gauen getrost nach der Emmestadt strömen; Burgdorf ist bereit, sie zu Tausenden zur Festgemeinde zu versammeln.

Die Markt- und Festhalle weist — wie aus unseren Abbildungen ersichtlich ist — eine ganz respektable Masse auf: Hallenlänge 60 Meter, Breite 28 Meter, Höhe über 10 Meter; die Empore, die auf drei Hallenseiten herumführt, hat 500 Quadratmeter Bodenfläche, die ganze Halle hat so Raum für 2500 Personen. Für einen späteren Bühnenanbau ist Vorsorge getroffen. Durch einen Anbau zwischen Markt- und Turnhalle hat man Räume für eine Riesenküche geschaffen, die dem größten Festbetriebe gewachsen sein wird.

Der ganze Bau ist in Betonkonstruktion ausgeführt. Die Innenflächen zeigen den grauen Ton des Betons, wie er aus der Verschalung hervorging. Für die Anbringung festlicher Dekorationen sind in den Deckenträgern Löcher ausgespart. So wird die Umwandlung von einer Vieh-




Die Markthalle in Burgdorf. — Generalansicht.